

Christian Kohlross

kollektiv neurotisch

Warum die
westlichen Gesellschaften
therapiebedürftig sind



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-0496-9

Copyright © 2017 by
Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn
Umschlag: Birgit Sell, Köln
Satz: Jens Marquardt, Bonn
Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2017

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

Inhalt

Gesellschaft und Neurose – Vorwort

7

Die depressive Gesellschaft

12

Die hysterische Gesellschaft

35

Die zwanghafte Gesellschaft

64

Die narzisstische Gesellschaft

89

Psychotherapie der Gesellschaft

116

Gesellschaft und Neurose – Vorwort

Wenn man darüber nachzudenken beginnt, wie unsere Nachgeborenen eines fernen, vielleicht gar nicht einmal allzu fernen Tages auf uns Heutige zurückblicken werden, dann kann es sein, dass sie aus dem Staunen gar nicht mehr herauskommen. Denn sie werden große Mühe haben zu verstehen, dass wir zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts immer noch nicht sehen, was ihnen doch offen zutage liegt: dass nämlich, wer Politik begreifen will, ohne Psychologie nicht auskommt. Trotz der Tatsache, heißt das, dass seit dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts sich Psychologen (Freud als einer der ersten) immer wieder auch massenpsychologischen und politischen Fragestellungen zugewandt haben, zeichnet sich der politische Diskurs der Gegenwart durch eine auffallende, im Grunde: unheimliche Psychologievergessenheit aus. Denn obwohl es seit langem Disziplinen wie Politische Psychologie und Sozialpsychologie gibt, werden politische wie übrigens auch ökonomische Konflikte immer noch als Auseinandersetzungen rationaler, sich ihrer Motive bewusster Akteure aufgefasst. Und es wird immer noch so getan, als käme es in der politischen Auseinandersetzung allein auf Vorstellungen, Inhalte, Überzeugungen an – und nicht auf verborgene, den Akteuren nur halb- oder auch ganz und gar unbewusste Motive. Anderslautende Erkenntnisse tauchen im öffentlichen Diskurs zwar auf, werden aber geflissentlich ignoriert. Häufig ist dann sogleich von Psychologismus die Rede, davon, dass der psychologische Seelenschuster doch bitte bei seinem Leisten zu bleiben, sich tunlichst nicht in anderer Leute Dinge und Denken einzumischen habe. Doch genau das ist seine Aufgabe!

Politik, das ist dem psychologischen Blick eben keine Sache nur für Politiker, sondern eine Sache der Grenzüberschreitung, der Kunst, wie Brecht es einmal genannt hat, in anderer Leute Köpfe zu denken. Des Psychologen liebste rhetorische Form ist schon deshalb die Metapher. Denn sie ermöglicht es, Grenzen zu überschreiten und etwas so zu sehen, als ob es etwas anderes wäre: Gesellschaften zum Beispiel so, als ob sie Personen wären und deshalb auch an Persönlichkeitsstörungen, wie es Hysterie oder Depression, Narzissmus oder Zwang sind, erkranken können.

Dass wir diese, dem metaphorischen Blick so offensichtliche, kollektivneurotische Seite unseres Gesellschaftslebens bislang schlicht übersehen haben, könnte etwas sein, das unseren Nachgeborenen einmal rätselhaft sein wird.

Doch wie sollte das möglich sein, dass auch Gesellschaften Persönlichkeiten, Persönlichkeitsstile, gar Persönlichkeitsstörungen haben? Und vor allem: Was eigentlich sind Persönlichkeiten?

Persönlichkeiten, auch wenn sie manchmal den Eindruck erwecken, als seien sie unabänderlich, wie in Stein gemeißelt, sind nicht von Beginn eines Lebens an da. Sie entwickeln sich. Alles fängt damit an, dass Leben nicht einfach Leben, sondern bereits ganz zu Anfang ein mit Wünschen, Bedürfnissen ausgestattetes Leben ist. Als ein solches wird es in eine Welt hineingeboren, die es zwingt, seine Wünsche und Bedürfnisse der Wirklichkeit, also den Wünschen und Bedürfnissen anderer Menschen anzupassen – nicht aus freien Stücken, sondern aus der Hilflosigkeit und Verwundbarkeit des Kleinkindes heraus. Ein solches Kleinkind aber kann nicht anders, es muss sich unterordnen. Es muss Kompromisse bilden aus Wunsch und Wirklichkeit, um zu überleben. Verweigert es diese Unterordnung, verweigert es die Kompromissbildung, so droht aus der Sicht des Kindes zuletzt das Ausgestoßen-, das Verlassenwerden, also die für das emotionale wie physische Überleben des Kindes schlimmstmögliche Konsequenz.

Daraus erklärt sich der eine Teil des emotionalen Terrors, als den Kinder diese Urszene der Persönlichkeitsbildung erleben. Den anderen Teil erklärt die Unbedingtheit und Grenzenlosigkeit, man könnte auch sagen: die Reinheit des kindlichen Wunsches. Ein Säugling, der nach der Mutterbrust schreit, ein Dreijähriger, der einfach nur spielen möchte, kennt im Moment seines Wünschens nur diesen Wunsch. Er hat ihn nicht, diesen Wunsch, er *ist* dieser Wunsch. Diese unbedingten, grenzenlosen, den ganzen Organismus ergreifenden Wünsche immer wieder den Ansprüchen der zunächst meist durch die Eltern repräsentierten Wirklichkeit unterordnen, sie also kontrollieren zu müssen, erzeugt immer wieder nur ein Gefühl: Ärger, Aggression. Und eben, weil auch dieser Ärger wiederum ein unbedingtes, grenzenloses Gefühl ist, kann auch er nicht ausgelebt, sondern muss kontrolliert, verborgen werden. Das Zeigen von Ärger und Aggression würde sonst eben die Gefahr heraufbeschwören, der das Kind doch um alles in der Welt zu entgehen sucht: der Gefahr verstoßen, verlassen zu werden.

Die Struktur aus Verhaltens- und Erlebensstrategien, die Menschen in Kindheit und Jugend herausbilden, um diese mit dauernder Frustration einhergehende Konfrontation eigener Wünsche und fremder Wirklichkeiten zu verarbeiten, heißt Persönlichkeit. Persönlichkeiten bestehen also aus Formen der Aggressionsbewältigung. Und damit aus Strategien des Umgangs mit einem schier unlösbaren Problem: dem Versuch, Wunsch und Wirklichkeit, die eigenen Wünsche mit den Wünschen anderer in Übereinstimmung zu bringen.

Genau solche Versuche unternehmen nun auch Gesellschaften. Denn auch Gesellschaften sehen sich wie jeder Einzelne mit dem Problem konfrontiert, Wünsche und Wirklichkeiten, die Bedürfnisse des Einzelnen mit denen anderer Einzelner in Übereinstimmung zu bringen. Politik ist, so gesehen, wesentlich der Versuch,

dieses eigentlich unlösbare, paradoxieverdächtige Problem dennoch zu lösen. Aufgabe der Politik ist es, Wünsche und Wirklichkeiten auch da in Übereinstimmung zu bringen, wo sie es nicht sind. Und sich das klarzumachen, mag dazu beitragen, die Frustration manch eines Politikers, aber auch die Unangemessenheit manch einer Politikerschelte besser zu verstehen.

Kompromissbildungen, wie sie auch das Politische hervorbringt, erzeugen, wie jede Einschränkung oder gar Versagung von Wünschen: Frustration, also Aggression, und zwar eine gegen den Aggressor, gegen die Gesellschaft gerichtete Aggression. Die Kontrolle dieser gegen sie gerichteten, zerstörerischen Aggression ist eines der vorrangigsten Ziele einer jeden Gesellschaft. Dabei stellt sich immer wieder heraus: Das probateste Mittel einer kollektiven Aggressionskontrolle ist die Verdrängung. Wenn Einzelne oder Gruppen ihren Ärger gar nicht spüren, muss die Gesellschaft diesen Ärger auch nicht fürchten. Gesellschaften sind daher immer schon Meister der Verdrängung, Sublimierung und Steuerung aggressiver Impulse.

Dabei nehmen Gesellschaften jedoch etwas in Kauf, das sich immer entwickelt, wenn ein Wunsch versagt und der daraus resultierende aggressive Impuls vereitelt wird: die Bildung von Symptomen. Auch Symptome, wie der in modernen Gesellschaften allgegenwärtige Stress, sind metaphorische Phänomene. Sie erwecken den Anschein, als seien sie weder Ärger noch Wunsch, doch tatsächlich sind sie beides zugleich: Ärger, der sich in einen Wunsch (z. B. mehr zu leisten), ein Wunsch, der sich in Ärger (z. B. darüber, dass das einfach nicht gelingen will) verwandelt hat.

Dass man den Symptomen nicht ansieht, nicht ansehen soll, dass sie Symptome sind, macht sie so effektiv.

Symptome sind dabei aber zugleich die Kosten, die Gesellschaften tragen, um ihrer autodestruktiven Potenziale Herr zu werden. Ge-

sellschaften unterscheiden sich jedoch in der Art, wie sie diese Kosten verbuchen, wie sie die Paradoxie von Wunsch und Wirklichkeit durch Symptome zu lösen versuchen, kurzum, sie unterscheiden sich in ihren Persönlichkeiten.

Dabei fallen vor allem vier extreme, den Raum des individuell wie gesellschaftlich Möglichen eröffnende und zugleich begrenzende Persönlichkeitsstile auf: hysterische, zwanghafte, schizoid-narzisstische und depressive.

Was sie unterscheidet, ist der Umgang mit Emotionen, vor allem der Aggression. Depressive und zwanghafte Persönlichkeiten neigen dazu, diese Emotionen für sich zu behalten und zu kontrollieren. Hysterische sowie schizoid-narzisstische Persönlichkeiten tendieren jedoch da hin, genau das nicht zu tun.

Depressive und Zwanghafte zeichnet ein besonderer Bindungswunsch aus. Denn beide sind beständig auf der Suche nach Kontakt, Nähe und Verlässlichkeit, um ihre ursprüngliche Angst vor Verlassenwerden und Unzuverlässigkeit im Zaum zu halten. Hysterische und schizoide-narzisstische Persönlichkeiten hingegen erleben Kontakt, Nähe und Bindung als bedrohlich.

Jeder einzelne dieser Persönlichkeitsstile verkörpert dabei eine extreme oder idealtypische Weise menschlichen – und damit auch sozialen – Erlebens. Das ist der Grund, weshalb die meisten Menschen sowohl hysterische als auch zwanghafte, schizoid-narzisstische sowie depressive Anteile haben. Pathologisch, zur Persönlichkeitsstörung werden diese Erlebnisweisen und Verhaltensstrategien erst, wenn die Kosten der mit ihnen einhergehenden Symptome höher sind als deren Gewinn, wenn die Symptome also den Abstand zwischen dem Wünschbaren und dem Wirklichen nicht verringern, sondern vergrößern.

Und genau das, so die These dieses Buches, zeichnet den gegenwärtigen Zustand westlicher Gesellschaften aus.

Die narzisstische Gesellschaft

I.

Es ist gesund, narzisstisch zu sein, sich um das eigene Ich zu kümmern, sich selbst etwas wert und sich dabei des eigenen Werts ebenso bewusst zu sein wie der Wertschätzung anderer. Narzissmus, mit einem gerüttelt Maß an Selbstwertgefühl gehört zu jeder autonomen Persönlichkeit; er ist Ursprung und Ziel der Selbstfürsorge. Das eigene Licht nicht unter den Scheffel zu stellen, sich nicht bescheiden zu geben, wo es keinen Grund dazu gibt, weil Bescheidenheit einer Selbstverleugnung gleichkäme, ist denn auch nichts, wessen man sich schämen müsste. Narzissmus ist nicht per se eine Form der seelischen Erkrankung, er ist, schon beim Kleinkind, eine *conditio sine qua non* der seelischen Gesundheit. Denn ohne an elterlicher Liebe geschulter bedingungsloser Selbstliebe ist es schwer und oft nur auf Kosten seelischer Erkrankung möglich, den Unwegsamkeiten und Fährnissen des Daseins zu begegnen.

Für Gruppen, gar Großgruppen gehört deshalb eine gewisse, ausschließlich dem eigenen Selbst vorbehaltene Anerkennung zu den Bedingungen ihres Zusammenhalts. Nationalstolz, historisch gesehen ein Produkt des neunzehnten Jahrhunderts, ist daher per se nicht verwerflich. Auch eine Fahne, unter der sich eine Gemeinschaft versammelt, ist als Zeichen ihres Zusammenhalts kein Grund zur Sorge – eine Einsicht, die sich mit der Fußballweltmeisterschaft 2006 auch in Deutschland durchgesetzt hat. Einen solchen Grund zur Sorge hingegen hat, wer nicht in der Lage ist, dem eigenen Ich, der eigene Familie, den eigenen Freunden und allen,

mit denen er durch Wahl oder Schicksal verbunden ist, ein gewisses Vorrecht vor anderen einzuräumen. Vornehmlich deshalb, weil er durch Wahl oder Schicksal dazu bestimmt ist, für die anderen, die ihm verbundenen sind, zu sorgen.

Narzissmus, solch ein gesunder Narzissmus ist also ein direktes emotionales Korrelat der Verantwortung. Er erwächst aus Verantwortung, ist aber als Emotion mehr als nur Ausdruck bloßer Verantwortung. Denn in jedem gesunden Narzissmus liegt zugleich Selbstfürsorge, also sowohl Sorge als auch Liebe. Die daraus resultierende besondere Anerkennung des eigenen Selbst muss sich auf keine externe Anerkennung mehr berufen.

Erst da, wo eine Gemeinschaft in der Lage ist, sich unabhängig vom Urteil Außenstehender diese Anerkennung selbst zuteilwerden zu lassen, kann Narzissmus als autonome Selbstliebe und Selbstfürsorge gelingen.

Doch genau an dieser Stelle kann er auch misslingen. Denn unabhängig vom Maß und Urteil anderer allein an sich selbst Maß zu nehmen kann eben auch bedeuten: maßlos, vermessen zu werden. In der im Begriff des Narzissmus liegenden Verpflichtung zur Autonomie liegt mithin eine Chance – eine Möglichkeit des Daseins und zugleich eine Gefahr. Der wohlverstandenen voraussetzungslosen Selbstliebe stehen Verachtung und Herabsetzung des Anderen gegenüber, von dessen Wert-, ja Hochschätzung der Narzisst sich abhängig fühlt. So dass die notorische Entwertung des Anderen der Aufwertung des eigenen Ichs, zuletzt der Befreiung aus der selbstverschuldeten Abhängigkeit dient.

Die daraus resultierende Paradoxie ist das Erkennungszeichen des malignen Narzissten: Abhängigkeit von der Wertschätzung bei gleichzeitiger Entwertung des Anderen, das Gefühl äußerster Knechtschaft und zugleich der unverbrüchliche Glaube, selbst das Maß aller Dinge zu sein.

II.

Pathologischer Narzissmus ist wie jede Persönlichkeitsstörung eine Beziehungsstörung, eine Störung im Kontakterleben. Für diese Störung typisch ist die Überwertigkeit, mit der die eigene Person, vor allem ihre Ansprüche erlebt werden, aber auch die Fragmentierung und Äußerlichkeit sogenannter Objektbeziehungen. Narzissten erleben den Anderen als schattenhaftes Wesen, sie erleben den Anderen zwar und nehmen ihn wahr, aber von außen; noch das Innere des Anderen ist für den Narzissten etwas Äußerliches. Und damit es das sein kann, ersetzt er am Anderen die Perspektive der Ersten Person durch die der Dritten Person. Das erleichtert die mit der Fragilität des eigenen narzisistischen Selbst einhergehende Entwertung des Anderen.

Über ein intaktes Selbstwertgefühl also verfügen maligne Narzissten, anders als gesunde, nicht. Weshalb sie glauben, es sich erkämpfen müssen, Tag für Tag, Stunde um Stunde. Und es ist dieser Überlebenskampf, zu dem sie andere missbrauchen, bei ihrer ständigen Jagd nach Anerkennung. Ausgestattet mit einem rigiden, im Übermaße strengen Über-Ich verfolgen sie jeden, der sich ihren Ansprüchen widersetzt, mit einem unerbittlichen Hass und einer mörderischen Wut.

III.

Die Sozialpsychologie kennt das Konzept des kollektiven Narzissmus. Sie versteht darunter den kompensatorischen, einem Mangel geschuldeten Komplex aus aggressiven, ab- oder entwertenden Einstellungen, Gefühlen und Handlungen, in denen die Überheblichkeit und Arroganz einer Großgruppe gegenüber einer anderen

Gruppe zum Ausdruck kommt.¹⁹ Die Ergebnisse zahlreicher Studien weisen darauf hin, dass sich aus kollektivem – nicht individuellem – Narzissmus auf das aggressive Verhalten von Großgruppen schließen lässt. Kollektiver Narzissmus ist eben nicht zu verwechseln mit individuellem Narzissmus. Eine narzisstische Gesellschaft setzt sich nicht notwendig aus Narzissten zusammen, ebenso wenig wie die Angehörigen einer depressiven Gesellschaft depressiv, einer anankastischen zwanghaft oder einer histrionischen Gesellschaft hysterisch sein müssen. Kollektivneurosen beeinflussen zwar das Auftreten individueller neurotischer Störungen, sind aber nicht mit diesen identisch.

So geht kollektiver Narzissmus anders als individueller Narzissmus mit einem hohen individuellen Selbstwertgefühl der Gruppenmitglieder einher, aber mit einem geringen Gruppenselbstwertgefühl. Und nur der kollektive, nicht aber der individuelle Narzissmus ist in der Lage, individuelle Selbstwertschätzung und kollektive Selbstentwertung zu vereinen. Gegenüber einem realen oder imaginierten Beobachter kann deshalb kollektiv zum Beispiel Scham empfunden werden, ohne dass deshalb auch individuell Scham empfunden werden müsste.

Doch sind es sowohl beim kollektiven als auch beim individuellen Narzissmus die empfundene Ab- und Entwertung sowie die Unerträglichkeit des damit einhergehenden Schamgefühls, die eine mörderische Wut und den Wunsch nach Rache und Vergeltung auf den Plan rufen. Da es nicht der Verstand, sondern das Unbewusste ist, das diese Wünsche hervorbringt, erscheint die daraus resultierende Objektwahl häufig zufällig, plan- und sinnlos. Denn der tiefere Sinn ist eben einzig die Befriedigung eines emotionalen Bedürfnisses – nämlich Rache oder Vergeltung zu üben.

19 Vgl. Agnieszka Golec de Zavala u. a.: *Collective Narcissism and Its Social Consequences*, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 2009, Vol. 97, No. 6, S. 1074-1096.

Zum Opfer – darin gleichen sich narzisstische Individuen und narzisstische Gesellschaften – werden dann vornehmlich die, die selbst nicht leicht zum Täter werden können, also die Wehrlosen und Schwachen. Narzissten ›profitieren‹ dabei nicht nur von dem Umstand ihrer Empathie- und Mitleidslosigkeit, sondern gerade davon, dass das Leid und die Schwäche der anderen ihre eigene Aggressivität nicht mindern, sondern erhöhen. Menschliches Leid, menschliche Schwäche – Narzissten macht sie nicht milde, sondern wütend. Denn es erinnert sie an das unerträgliche, verdrängte eigene Leid, das eben, weil es unerträglich ist, abgewehrt wird – in der Identifikation mit dem Aggressor.

Da so aber die erfahrene Kränkung nicht geheilt, sondern immer nur wiederholt wird (und der tiefe Sinn der Pathologie ja nicht in der Heilung, sondern nur in der Wiederholung besteht), nehmen narzisstische Gesellschaften die Angehörigen anderer Gesellschaften nicht allein als kränkend, sondern darüber hinaus auch als anhaltende Bedrohung war. Dies wiederum legitimiert dann die Aufrechterhaltung der eigenen Aggressivität bis hin zu präventiver militärischer Aggression und Autoritarismus. Meist aber – eigentlich fast immer – schlägt sich die Wahrnehmung der anderen als entwertend und bedrohlich in der für Narzissten typischen Haltung der Unversöhnlichkeit und moralischen Überlegenheit nieder.

Will man diese Haltung kurieren, so muss man berücksichtigen, dass sie die Bastion ist, hinter der sich ein zutiefst gekränktes Ego verschanzt. Wer diese Bastion erobern möchte, muss selbstverständlich mit erbittertem Widerstand rechnen. An ihm wiederum offenbart sich das tiefste, hinter der feindschaftlichen Oberfläche seines Verhaltens verborgene Motiv des Narzissten: der Selbsthass.